

**Barbara Öllerer**, Stiftsgymnasium Melk

„Dem zum Wissen Gekommenen wird rückwirkend klar, was er am Nichtwissen hatte.“

(Peter Sloterdijk: Sphären. Band 3 – Schäume, Frankfurt am Main 2004, S.200)

„Dann sprach Gott, der Herr: Seht, der Mensch ist geworden wie wir, er erkennt Gut und Böse. [...] Gott, der Herr, schickte ihn aus dem Garten von Eden weg, damit er den Ackerboden bestellte, von dem er genommen war. Er vertrieb den Menschen und stellte östlich des Gartens von Eden die Kerubim auf und das lodernde Flammenschwert, damit sie den Weg zum Baum des Lebens bewachten.“ (Gen 3, 22 ff)

Diesen Textausschnitt, bei dem es sich um eine Schilderung der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies handelt, finden wir am Beginn des Alten Testaments, unmittelbar an die beiden Schöpfungsberichte anschließend. Nachdem Eva, von der Schlange verführt, Adam vom Baum der Erkenntnis zu essen gegeben und selbst auch von den Früchten gegessen hat, gewinnt der Mensch auf der einen Seite zwar die Erkenntnis über Gut und Böse, gleichzeitig aber wird er aus dem Paradies, gleichbedeutend mit der Unmittelbarkeit des Lebens, vertrieben.

Hinter dem oben angeführten Zitat von Peter Sloterdijk steht ein Bezug auf diese biblische Erzählung. Es ist eine Interpretation der Sündenfallgeschichte, die in vielfältiger Weise als Reise angesehen werden kann, in deren Verlauf der Mensch ins Wissen eintritt.

Dieser Eintritt ins Wissen ist allerdings zwangsläufig mit der Erkenntnis von Gut und Böse und auch einer gewissen Selbsterkenntnis verbunden. Der Mensch erkennt somit, dass er fortan entscheiden muss, wie er handelt, und dass diese seine Handlungen sich keinesfalls nur unmittelbar auf das Hier und Jetzt auswirken. Vielmehr sieht er ein, dass er als Mensch die Summe der bereits getroffenen Entscheidungen und der daraus resultierenden Handlungen, aber auch seiner Pläne und der Auswirkungen und Konsequenzen, die zukünftige Handlungen nach sich ziehen werden, darstellt.

Was hat der Mensch also durch das Wissen, durch die Erkenntnis gewonnen? Eine reflexive Bewegung, eine reflexives Verhältnis als Form des Rückbezuges auf die eigene Vergangenheit, möchte ich meinen. Der Mensch fühlt vom Moment des Eintritts ins Wissen an Entfernung und auf eine gewisse Weise auch Mangel.

Im klaren Gegensatz dazu steht der Zustand des Nichtwissens, den wir vor dem Eintritt in die Erkenntnis finden. Solange der Mensch in der Unmittelbarkeit des Nichtwissens lebt, bezieht er sich nicht auf die Vergangenheit zurück, muss keine Schlüsse daraus ziehen und folglich

auch nicht dazu Stellung nehmen oder die Konsequenzen tragen. Seine Erfahrungen und Erlebnisse haben in dem Sinn keinen Einfluss auf seine Taten, da alles unmittelbar geschieht und ihm die rückbezügliche Betrachtung der Dinge noch verschlossen ist.

Im oben angeführten Zitat „Dem zum Wissen Gekommenen wird rückwirkend klar, was er am Nichtwissen hatte.“ (P. Sloterdijk: Sphären, S.200) wird verdeutlicht und zum Ausdruck gebracht, dass der Traum von diesem „verlorenen Paradies“ weiterlebt, der Wunsch danach, unmittelbar zu leben und vollkommen zuhause und aufgehoben zu sein.

Bei dem Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel finden wir das Bild des Tieres, das in seiner unmittelbaren Umwelt lebt, an die es angepasst ist, und in der es sich „treiben“ lassen kann. Der Mensch jedoch ist durch den Eintritt ins Wissen nicht mehr in seiner unmittelbaren Umwelt geborgen.

Stellt man einem hungrigen Hund eine Schale mit Futter hin, frisst er das Futter, er lebt unmittelbar und an seine Umwelt angepasst.

Geht allerdings ein Mensch in ein Restaurant und blättert in der Speisekarte, hat er die unterschiedlichsten Möglichkeiten, sich für oder gegen die Wahl einer Speise zu entscheiden. Ist die Speise billig? Ist sie gesund? Schmeckt sie ihm am besten? Soll er nicht vielleicht sogar die Speisekarte zurückgeben und anstatt des Restaurantbesuches ins Kino gehen?

Beim Menschen kann man, im Gegensatz zum Hund, der das ihm zur Verfügung stehende Futter frisst, als Beobachter von außen nie auf die letzten, ausschlaggebenden Motive schließen. Auch dem Menschen selbst ist die Fülle dieser Motive oft nicht voll zugänglich, es ist kaum nachvollziehbar, welches Motiv schlussendlich zur Entscheidungsfindung führt. Der Mensch kann alle seine Motive noch einmal hinstellen und hat die Freiheit, sich für oder gegen etwas zu entscheiden. Diese Freiheit besteht im Zustand des Nichtwissens noch nicht, sondern erst nach dem Eintritt ins Wissen. Wir können für uns Menschen schließlich keine andere Motivation angeben als die Freiheit, der Mensch muss als letzte Instanz seine persönliche Freiheit annehmen.

Diese Freiheit präsentiert sich nun aber nicht als eine zur Verfügung gestellte große Bandbreite unbegrenzter Möglichkeiten, wodurch der Mensch sprichwörtlich tun und lassen könnte, was er wollte, ohne dabei auf die Folgen seines Handelns für seine Mitmenschen und auch für sich selbst zu schauen. Der Begriff darf keinesfalls als „Freifahrtschein“ angesehen werden, der es dem Menschen erlauben würde, rücksichtslos, willkürlich und unbesonnen zu handeln, und der dieses Verhalten zusätzlich noch rechtfertigen würde, sondern als Aufforderung und Verpflichtung, von dieser gegebenen Entscheidungsfreiheit sinnvoll Gebrauch zu machen. Dazu muss er sich natürlich die Frage stellen, wie sein Wissen über die

Freiheit zu entscheiden und über die Fähigkeit, Gut und Böse zu erkennen, zu einem Wissen werden kann, das derartig beschaffen ist, dass es den anderen nicht vereinnahmt, sondern frei lässt. Es gilt, eine Form des Wissens zu finden, das seine eigene Problematik erkennt, das aber nicht zurück in das Nichtwissen will, sondern den anderen, das jeweilige Gegenüber, in seiner Freiheit lassen kann und zu nichts zwingt.

Im Märchen „Rumpelstilzchen“ kann man die Meinung, Wissen sei Macht über den anderen, finden. Kennt die Königstochter den Namen des Wesens, hat sie absolute Macht über es und kann es bezwingen.

Die Herausforderung liegt nun also darin, zu erkennen und zu akzeptieren, dass es keinen Weg zurück ins Nichtwissen gibt, und herauszufinden, ob es eine Form des Wissens gibt, die den anderen als Menschen achtet und frei sein lässt.

Der Traum nach dem „verlorenen Paradies“ lebt zwar, wie der Philosoph Peter Sloterdijk in den Raum stellt, weiter, doch zeigt sich, dass der Wunsch, in ein vollkommenes Zuhause zurückzukehren, dem Menschen nicht erfüllbar ist. Davon sind beide Ebenen betroffen, die Ebene des unmittelbaren, vollkommenen Zuhauses, aber auch die Ebene der Wunscherfüllung selbst:

Eine Heimat, in der alles passt, ist widernatürlich. Dies merkt man, wenn man in die Fremde geht, aber auch zuhause, weil man erfährt, dass man nicht nur einfach behütet und unmittelbar leben kann. Selbst in der Kindheit, auf die wir so gerne die Situation der Aufgehobenheit, des Noch-Nichtwissens projizieren, ist die Unmittelbarkeit in dieser Form nicht vorhanden.

Werden Wünsche erfüllt, macht sich oft danach eine bei der Erfüllung eintretende Melancholie bemerkbar, weil der eigentliche Wunsch, die eigentliche Spannung, eben nicht im Erreichen des Ziels oder im Erhalten des gewünschten Objekts besteht. Der Mensch strebt nicht die Erfüllung seiner Wünsche an, sondern begehrt den Zustand des Begehrens an sich. Wünscht man sich ein Stück Schokolade, so begehrt man nicht nur das Ziel, das Essen der Schokolade, wie man vielleicht glauben möchte, sondern das Begehren an sich. Ist dieses Ziel nun erfüllt, sucht man sich sofort ein neues Ziel. Der Wunsch, die Erfüllung der Spannung, besteht im Wunsch selbst.

Der Mensch lebt immer aus einer Vergangenheit, die aus den eigenen Handlungen und zu einem nicht unwichtigen Teil auch aus den Handlungen anderer resultiert, und für Projekte und Pläne in der Zukunft. Folglich wird es nie gelingen, den Mensch in seinem „jetzigen, momentanen“ Zustand zu beschreiben, der Mensch existiert nicht nur in der Gegenwart. Der Versuch, beispielsweise in „Freundschaftsbüchern“, einen skizzenhaften Steckbrief zu entwerfen, wird dem Menschen nie gerecht. Möchte man also etwas über einen bestimmten

Menschen sagen, muss man immer sowohl seine Vergangenheit, als auch den momentanen Zustand sowie seine Projekte und Pläne, die in die Zukunft greifen, in Betracht ziehen.

Im Gedicht „Das ist die Sehnsucht: Wohnen im Gewoge“ von Rainer Maria Rilke wird dies besonders deutlich, indem er schreibt: „und keine Heimat haben in der Zeit.“ (V2)

Der Mangel, die Heimatlosigkeit und insbesondere auch die Heimatlosigkeit in der Zeit, sind allgegenwärtig und zählen zu den ältesten Erfahrungen der europäischen Kultur. Dies zeigt sich in vielen bedeutenden, bis heute einflussreichen Werken, wie zum Beispiel in der biblischen Geschichte von Abraham, der, weil ihm das gelobte Land verheißen wurde, aufbrechen musste, und zeitlebens nie einen festen Ort oder ein endgültiges Zuhause hatte, in der Odyssee, der Heimfahrt des Odysseus, wo Odysseus alles verliert, seinen Namen, seine Gefährten, wo er wie der Spielball der Götter zwischen den Inseln hin- und hergeworfen wird und dann, als er endlich heimkommt, nicht erkannt wird, oder bei Parsifal, der herumzieht, auf der Suche nach dem Gral, den er schlussendlich auch findet und dadurch gastliches Erlebnis hat. Diese Geschichten sind alle Geschichten des Unterwegsseins, nicht des Zuhause-seins.

Wenngleich es nun, nachdem er erkannt hat, „was er am Nichtwissen hatte“ (P. Sloterdijk: Sphären, S.200), der Wunsch des Menschen ist, in die Unmittelbarkeit des Seins zurückzukehren, fällt es selbst dem Philosophen Peter Sloterdijk schwer, ganz zu glauben, dass der Mensch nicht mehr in diesen Zustand zurückkehren kann. Wer jedoch einmal zum Wissen gekommen ist, kann sich nicht mehr in das Nichtwissen zurückziehen, dieser Weg ist uns verwehrt.

Literaturverweis: „Das ist die Sehnsucht: Wohnen im Gewoge“

<http://gedichte.eu/71/rilke/fruehen-gedichte/das-ist-die-sehnsucht.php>